

ANNA FREUD

Freuds größte Freude

*



1. DER BLICK.

Der psychoanalytische Blick ist der detektivische Blick. Er dringt bis in die dunklen Geheimnisse der frühesten Kindheit vor und will das Rätsel, das jeder für sich ist, lösen. Die Seele ist der Tatort. Spuren, die gesichert werden können, sind die Erinnerungen, doch die meisten sind zunächst einmal vergessen, verdrängt, verleugnet, und es bedarf des kriminalistischen Scharfsinns, sie zurück ins Bewußtsein zu holen und der Beharrlichkeit und List, denn es gibt viele Barrieren und Sperren, die überwunden werden müssen, um Zutritt zu diesen dunklen Regionen zu erlangen. Jede Biographie wird spannend wie ein Krimi, wenn man ihre Geheimnisse entschlüsselt und die lange verborgenen Dramen offenbar werden. Und wieviel spannender noch ist nun die Beschreibung des Lebens derer, die die psychoanalytische Technik entdeckt und entwickelt haben, wenn man diese Technik auf sie selber anwendet, wenn man in das Zentrum ihrer Dynamik vordringt und die Sprengminen entdeckt, die die Pfade ihres Lebens säumen.

Wer das Leben der Anna Freud nacherzählen und insbesondere ihr sehr enges und intimes Verhältnis zu ihrem Vater darstellen will, stößt schnell auf Schwierigkeiten. Anna Freud hat ihr Leben ihr Leben lang kunstvoll verheimlicht. Nichts aus ihrem intimen Bereich sollte bekannt werden. Sie wollte vor der Öffentlichkeit nur im Schutz ihres Werkes erscheinen. Dort hat sie sich versteckt. Wer sie sucht, wird sie dort finden. Ihr Leben sollte ein Geheimnis bleiben, vermutlich aus der ängstlichen Sorge, ihre Autorität könnte entwertet werden, wenn bekannt werden würde, wie unmittelbar und ursächlich ihre Lebensgeschichte Einfluß auf ihr Denken genommen hat. Sicherlich hat das mit der Selbstdarstellung des Analytikers zu tun, mit der autoritären Struktur des analytischen Prozesses. Der Analytiker gibt sich nicht dem Blick der Öffentlichkeit nicht gerne preis.

Wer sich daran macht, das geheime Szenario des Seelenlebens der Anna Freud zu lüften, wer sich der Mühe unterzieht, die verschlungenen Wege ihrer konfliktreichen Entwicklung zu verfolgen, muß mit kriminalistischem Spürsinn alle nur verfügbaren Spuren sichten - die vielen verstreuten

Briefe, Berichte, Vorträge, Bücher, Fotografien und Erzählungen, die kleinen Hinweise und Andeutungen - und die vielen Einzelteile zu einem Puzzle zusammen fügen und deuten. Dann erhält er ein Bild, das Auskunft gibt über den aufregenden Prozeß der Ichwerdung eines Menschen, der von Kindheit an gelernt hat, sich zu beobachten, sich selber in das Zentrum seines geschärften Interesses zu rücken und der deshalb in seiner Entwicklung stets gefährdet war, weil er um die immensen Gefahren, die solches Wissen mit sich bringt, stets wußte. Und natürlich war Anna Freud sich auch der Gefahr bewußt, der sie sich durch die extreme Nähe zum Vater, der ihr Leben bis in die intimsten Bereiche bestimmte, aussetzte, eine Nähe, die sie gleichwohl suchte, auf der sie bestand, die sie verlangte und eingeklagte und eifersüchtig bewachte.

Hinweise von ihr über ihr Leben findet man nur versteckt in ihren Schriften, in denen sie - mehr oder weniger bewußt - Einzelheiten ihres Seelenlebens preisgibt. 1922 zum Beispiel hielt sie ihren Vortrag über *Schlagephantasie und Tagtraum*. Zweifellos hat sie da ihre eigene Erfahrung mit dem Vater zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht. Und diesem Prinzip, über sich selber nur in Form von Fallstudien zu sprechen, ist sie bis zu ihrem Lebensende treu geblieben. Darin sind verschlüsselt und theoretisch abgesichert autobiografische Erfahrungen festgehalten, da sie sich selber auch immer als Fall gesehen hat, den sie am intensivsten studieren konnte. Und auch mit dieser Einstellung, ihr eigenes Leben zu verschweigen, ist sie – als die treueste und radikalste Schülerin ihres Vaters - dem Vater gefolgt, über den man ja auch nur - wenn man von seinen vielen Briefen absieht, die allerdings nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, absieht -, in seiner Schriften etwas erfahren kann. Wie ihr Vater, der versucht hatte, sein eigenes Leben weitestgehend im Dunkeln zu lassen, hat sie über alle ihre Lebensumstände ängstlich den Schleier der Diskretion gebreitet. Ihr Leben sollte wie das seine vor jedem neugierigen Zugriff geschützt sein, damit die analytische Autorität gewahrt bleiben konnte.

2. ANNA FREUD.

Anna Freud wurde am 3. Dezember 1895 als sechstes (und letztes) Kind des Privatdozenten Sigmund Freud und seiner Frau Martha in Wien geboren. Freud arbeitete damals gerade am *ENTWURF EINER PSYCHOLOGIE*. Ab 1901 besuchte sie das Cottage Lyzeum, eine Privatschule. Sie war eine sehr gute Schülerin. 1911 machte sie ihr Abitur, ließ sich als Lehrerin ausbilden und machte 1914 ihre Abschlußprüfung. Ende 1912 war sie für fünf Monate zur Erholung in Meran. An der Hochzeit ihrer geliebten Schwester Sophie, die sich mit dem Hamburger Fotografen Halberstadt verheiratete, nahm sie auf Anraten des Vaters, der sie von der Hochzeit fernhalten wollte, weil er wußte, wie zwiespältig und von Eifersucht geplagt ihre Liebe zu der älteren Schwester in Wirklichkeit war, um ihr einen Konflikt zu ersparen, nicht teil. In dieser Zeit hatte sie immer wieder und oft Schlagephantasien, die in autoerotische Genüsse übergingen, über die sie später dann - von Lou Andreas-Salomé ermutigt - ihren ersten Vortrag hielt. Seit 1915 arbeitete sie als Lehrerin in ihrer ehemaligen Schule, dem Cottage Lyzeum. 1917 machte sie ihr zweites Lehrerexamen. Bis zum Jahre 1920 blieb sie Lehrerin, beschäftigte sich aber schon seit längerem, insbesondere seit ihr Vater ihr - auf ihr Drängen hin - auf vielen gemeinsamen Spaziergängen seit dem Jahre 1909 seine Überlegungen immer wieder mitgeteilt hatte, intensiv mit der Psychoanalyse und besuchte auch die Vorlesungen, die ihr Vater in der Universität abhielt. 1918 begann ihr Vater sie - worüber die Analytiker, die davon wußten, sehr irritiert waren - zu analysieren. Die Analyse dauerte bis zum Jahre 1921 und wurde später dann im Jahre 1924 noch einmal für ein Jahr aufgenommen, weil er sich um ihre geistige und körperliche Entwicklung sehr sorgte, insbesondere weil er fand, sie habe sich noch immer nicht genügend von ihm gelöst. Die Analyse aber mußte unvollständig bleiben, weil er seine Abhängigkeit von ihr, die im Laufe der Jahre der ihren von ihm gleich stark war, nicht mit thematisierte.

Freud hat dieses Problem aber gekannt. In vielen vertraulichen Briefen, insbesondere an Lou Andreas-Salomé, kommt er immer wieder darauf zu sprechen. Da beschreibt er ihre

Anhängigkeit an ihn und seine Abhängigkeit von ihr. Und man kann sehen, wie unmöglich er es ihr machte, sich von ihm zu lösen, obwohl ihm doch, wie er immer wieder versicherte, nichts so sehr am Herzen lag wie ihre Unabhängigkeit, ihre Selbständigkeit und ihr Glück. Insgeheim hat er natürlich immer gewußt, daß ihr höchstes Glück in der Abhängigkeit von ihm bestand, und er hat alles getan, um sie in dieser intellektuellen und emotionalen Abhängigkeit zu halten.

Anna Freud lebte in Bezug auf ihren Vater in einer klassischen double-bind Situation. Immer wieder forderte er von ihr, daß sie sich endlich selbständig machen sollte - und gleichzeitig gab er ihr doch emotional immer auch zu verstehen, wie verhängnisvoll es für sie wäre, wenn sie sich tatsächlich von ihm löste. Er ließ nichts unversucht, sie an sich zu binden und bei sich zu behalten, indem er ihr immer wieder vermittelte, wie sehr er an ihr hing, wie sehr er ihrer bedurfte, wie hilflos er wäre, wenn sie ihn verlasse.

Als er dann hört, daß ihr ein Mann den Hof machen will, schreitet er energisch ein. Ich möchte Freud hier ein wenig ausführlicher zitieren, um klar zu machen, mit welcher hingebungsvollen und auch hinterhältigen Perfidie er seiner Tochter ins Gewissen geredet hat. 1914, Anna war damals 19 Jahre alt, fuhr sie nach ihrer Abschlußprüfung als Lehrerin nach England und wurde dort von Ernest Jones, der sich um sie sehr bemühte, betreut. (Jones war ein glühender Anhänger der Psychoanalyse und hat später die erste wichtige Freudbiographie geschrieben.) Der Thronfolger war in Sarajewo erschossen worden, aber Freud, der sich nicht sehr um Politik gekümmert hat, sah, wie viele, keine größere Gefahr und war sich sicher, falls es tatsächlich zum Krieg kommen sollte, würde der regional begrenzt und schnell vorbei sein und machte sich also keine Sorgen, daß seine Tochter, als der Krieg ausbrach, in England war. Er hatte sie, seine, wie er ihr immer wieder geschrieben hatte, *liebe, einzige Tochter* (obwohl sie doch noch zwei ältere Schwestern hatte), vor Jones gewarnt: *Ich weiß aus den besten Quellen* - schrieb er ihr im Sommer 1914 nach England, *daß Dr. Jones ernsthafte Absichten hat, um Dich zu werben*. Er versicherte ihr, daß er ihr nicht die Freiheit der Wahl nehmen wolle, schließlich hätten auch ihre beiden älteren Schwestern Mathilde und Sophie ihre Männer frei wählen können, aber er warnte sie, sie habe *in ihrem jungen Leben* noch keine Anträge bekommen und lebe mit ihren Eltern

noch intimer als ihre Schwestern. Sie solle deshalb keine schwerwiegenden Entscheidungen treffen, *ohne unserer (in diesem Falle: meiner) Zustimmung vorher sicher zu sein*. Er lobte dann Jones als Freund und *sehr wertvollen Mitarbeiter*, aber er warnte sie auch, *das könnte eine Versuchung mehr für Dich sein*. Und er fühlte sich verpflichtet, ihr zwei Einwände gegen eine Beziehung zwischen seiner *einzigsten Tochter* und Dr. Jones mitzuteilen. Erstens *kommt unser Wunsch in Betracht, daß Du Dich nicht in so jungen Jahren binden oder verheiraten sollst, ehe Du etwas mehr gesehen, gelernt, erlebt und an Menschen erfahren hast*. Und zweitens erinnerte Freud sie daran, daß Jones fünfunddreißig und damit beinahe doppelt so alt war wie sie. Obwohl Jones zweifellos *ein zärtlicher, guter Mensch sei, der seine Frau sehr lieben und für ihre Liebe sehr dankbar sein wird*, brauche er eine ältere, reifere, welterfahrene Frau. Jones, schrieb Freud weiter, *habe sich aus sehr kleiner Familie und schwieriger Lebenslage herausarbeiten müssen*, er sei *vorwiegend wissenschaftlichen Dingen zugewendet und versäumt, den Takt und die feinen Rücksichten zu erkennen*, die jemand wie Anna, ein *verwöhntes, noch dazu sehr junges und etwas sprödes Mädchen*, mit Recht von einem Mann erwarte. Außerdem sei Jones *viel unselbständiger und anlehnungsbedürftiger*, als man nach dem ersten Eindruck glauben würde. Anna solle zu ihm freundlich und liebenswürdig, aber unbedingt *vermeiden, mit ihm allein zu sein*. Offensichtlich befürchtete er, daß diese Warnung noch nicht ausreichen würde. Fünf Tage später, am 22. Juli, Anna war schon in England, schrieb er ihr noch einen Brief und wiederholte zwar freundlich, doch sehr bestimmt seine Ansicht. Sie solle Jones nicht ausweichen, möglichst unbefangen sein und sich *auf den Fuß der Freundschaft und Gleichheit stellen, was gerade in England gut geht*. Und am selben Tag schrieb er an Jones, wie er Anna mitteilte, *ein paar von jeder Werbung abmahnende, doch persönliche Kränkung vermeidende Zeilen*. Diese paar Zeilen sind ein seltsames Dokument väterlicher Fürsorge. Freud schrieb an Jones: *Sie ist das begabteste und gebildetste meiner Kinder und dazu ein wertvoller Charakter, voller Interesse zu lernen, sich umzusehen und die Welt zu verstehen*. Und dann klärte er Jones über diesen Charakter auf: *Sie verlangt nicht, als Frau behandelt zu werden, ist noch weit entfernt von sexuellem Verlangen und lehnt Männer eher ab. Es gibt ein ausgesprochenes Einverständnis zwischen mir und ihr, daß sie nicht an Heirat*

oder die Vorbereitung dazu denken sollte, bevor sie 2 oder 3 Jahre älter ist. Ich glaube nicht, daß sie den Vertrag brechen wird. Dieser Vertrag allerdings war nie geschlossen worden. Er existierte nur in Freuds Einbildung. Der Hinweis, Anna sei noch so jung, sie sei emotional viel jünger als es ihrem Alter entspreche, war eine subtile Anspielung auf Jones Vergangenheit und von Jones durchaus als Warnung zu verstehen.

Jones hatte Freud für sich 1905 entdeckt. Er hatte die Krankengeschichte der *Dora* gelesen. Er war ein junger Arzt und hatte sich auf die Psychiatrie spezialisiert, war aber bitter enttäuscht über das Unvermögen der zeitgenössischen, orthodoxen Medizin, die Funktionen und Funktionsstörungen der Psyche zu erklären. Im Frühjahr 1908 beim psychoanalytischen Kongreß in Salzburg suchte er Kontakt zu Freud, der dort seinen Vortrag über den *Rattenmann* hielt. Im Mai fuhr Jones nach Wien, wo ihn Freud in der Berggasse empfing. Die beiden begannen dann einen umfangreichen Briefwechsel, und Jones wurde zum energischsten Fürsprecher Freuds, zuerst in Nordamerika, dann in England. Daß Jones seinen Feldzug für Freud in Kanada und in den Vereinigten Staaten begann, hatte einen Grund. Sein Name war in London mit einem Skandal verquickt. Er war zwei Mal angeklagt worden, sich Kindern gegenüber, die er im Krankenhaus getestet und untersucht hatte, verfänglich verhalten zu haben. Jones schildert in seiner Autobiographie diese Episode sehr offen und argumentiert, die Kinder hätten bei diesen Vorfällen ihre eigenen sexuellen Gefühle auf ihn projiziert, ein Sachverhalt, der zu dieser Zeit unmöglich akzeptiert werden konnte, da niemand bereit war, sexuelle Empfindungen und Regungen bei Kindern zu akzeptieren. Jones wurde aus seiner Stellung im Kinderkrankenhaus entlassen, und er hielt es für ratsam, London zu verlassen und nach Toronto zu gehen. 1911 gründete er die Amerikanische Psychoanalytische Vereinigung. Zwei Jahre später war er wieder in London, eröffnete eine psychoanalytische Praxis, scharte einige Anhänger der Psychoanalyse um sich und schrieb im November des Jahres 1913 an Freud, die Londoner Psychoanalytische Vereinigung sei ordnungsgemäß mit neun Mitgliedern gegründet worden.

In seiner Warnung an Jones, die Tochter Anna in Ruhe zu lassen, spielte Freud, ohne explizit darauf hinzuweisen, auf die Vorkommnisse im Kinderkrankenhaus an, um so Jones zu warnen,

die Hände von der Tochter zu lassen, *die noch weit entfernt von sexuellem Verlangen* sei Jones verstand die Warnung und hielt sich an die Weisung seines Lehrers. Er schrieb Freud zurück: *Anna hat einen schönen Charakter und wird später gewiß eine bemerkenswerte Frau sein, vorausgesetzt, daß ihr ihre sexuelle Verdrängung nicht schadet. Sie ist natürlich ungeheuer an Sie gebunden, und dies ist einer der seltenen Fälle, in denen der wirkliche Vater dem Vater-Imago entspricht.*

Jones hatte damit das Grundproblem in Annas Seelenleben erkannt. Und Freud kannte es auch. 1922 schrieb er an Samuel Freud über Anna: *Nach der Männerseite durch mich gehemmt, hat sie in ihren Frauenfreundschaften bisher viel Mißgeschick gehabt.* Und er empfahl sie seiner Vertrauten Lou Andreas-Salomé, die mit Nietzsche und Rilke eng befreundet war, und bat sie, sich seiner Tochter anzunehmen, denn, *wenn aus ihr was werden soll - ich hoffe, sie bringt einige gute Anlagen mit -, so braucht sie Einfluß und Umgang, die ihren hohen Ansprüchen genügen.*

Anna fuhr im April 1922 nach Göttingen, wo Lou Andreas-Salomé lebte, um ihrer neuen Freundin, von der sie schrieb, daß *sie wirklich sehr großartig* sei, einen langen Besuch abzustatten. Es kam zu langen, intimen, quasi analytischen Gesprächen, in denen sich die sonst so verschlossene Anna offenbarte. Anna behauptete später, sie wäre ohne Lous Hilfe, *die auf eine merkwürdige und okkulte Weise* gegeben worden sei, gar nicht imstande gewesen, ihre Abhandlung über die Schlagephantasien zu schreiben, deren geheimer Sinn darin bestand, wie sie erkannte: *Der Vater liebt nur mich.*

Lou Andreas-Salomé war für Anna Freud wie ein Spiegel. Sie erkannte sich in ihr, aber alles war spiegelverkehrt. Anna war von dem einen bedeutenden Mann, der fatalerweise ihr Vater war, abhängig, von Lou Andreas-Salomé waren viele abhängig, sie war die Freundin einer Unzahl bedeutender Männer. Nietzsche wollte sie heiraten, Rainer Maria Rilke, mit dem sie eine lange Rußlandreise unternommen hatte, wollte sie heiraten, Gerhart Hauptmann war von ihr hingerissen, Jakob Wassermann und auch Sigmund Freud, demzufolge dann auch, da hatte sie gar keine Wahl, seine Tochter Anna. Lou Andreas-Salomé war eine Frau, die lustvoll mit dem

Feuer spielen konnte, ohne sich zu verbrennen. Anna hatte sich aber schon verbrannt, bevor sie damit gespielt hat. Lou überredete Anna, diesen Aufsatz zu schreiben, in dem sie in der Verkleidung eines von ihr beschriebenen anonymen Mädchens einbekennte, sich schon als kleines Kind von acht Jahren dafür bestraft zu haben, weil sie den Vater so sehr liebte, daß sie phantasierte, sie würde geschlagen werden und regelmäßig endeten die Phantasien dieses kleinen Mädchens mit, wie sie schreibt, autoerotischen Genüssen, also sie masturbierte, und dafür empfand sie dann starke Schuldgefühle. Um das loszuwerden flüchtete sich das Mädchen später in die sogenannten schönen Träume, wo alles wunderbar harmonisch und glücklich und heiter sein sollte, doch auch da passierte es ihr immer wieder, daß einer der Helden ihrer frohgestimmten Phantasien, ein kleiner Junge, eigentlich für kein Vergehen schlimm bestraft und sogar gefoltert wurde. Sie hatte ihre Phantasien von sich weg auf eine Tagtraumfigur ihrer Sehnsucht umgeleitet und ließ dann den statt ihrer die Qualen der Tortur erleiden. Jahrelang hielt das an. Noch als Fünfzehnjährige hängt das Mädchen, das Anna in ihrem Aufsatz beschreibt, dieser verbotenen Lust nach, und erst als sie siebenundzwanzig ist, gelingt es ihr mit Hilfe von Lou Andreas-Salomé diese Belästigungen ihrer Seele zu verarbeiten. Sie schreibt den Aufsatz, der ist in seiner bekennden Radikalität den Bekenntnissen Augustins oder Rousseaus ähnlich, transformiert aber die Leidensgeschichte als Erkenntnis und Analyse in die Theorie und trägt den Vortrag dann einer erlauchten Runde von Männern vor, nämlich der psychoanalytischen Gesellschaft in Wien, deren Vorsitzender ihr Vater ist, und die Herren nehmen Anna Freud danach als erste Frau in ihrer Gemeinschaft auf.

Freud war begeistert. An Jones schrieb er: *Sie hängt jetzt sehr an Frau Lou, und der dankte er, daß sie dem Kind so liebevoll entgegenkam. Es war ihr jahrelanger Wunsch, von Ihnen gekannt zu werden.* Und wieder offenbarte er sich: *Manchmal wünsche ich ihr dringend einen guten Mann, manchmal schrecke ich vor dem Verlust zurück.* Die beiden Frauen waren an Jahren weit auseinander. Lou war 62, Anna 27. In ihrer Bewunderung für Freud waren sie aber eins. Sie duzten einander bald, und ihre gegenseitige Neigung, die nicht ganz frei von mystischen

Nebentönen war, hielt ein Leben lang. Zwei Jahre später schrieb Freud Lou Andreas-Salomé, daß die Abhängigkeit seiner Tochter von ihm letzten Endes *eine unerlaubte Verweilung in einer Situation (ist), die nur eine vorbereitende sein sollte*. Und im darauffolgenden Jahr schrieb er ihr: *Von mir bringe ich sie nicht los, es hilft mir auch niemand dabei*. Kurz zuvor aber hatte er ihr gestanden, wenn Anna fortginge, würde er sich sehr verarmt fühlen, wie wenn er das Rauchen aufgeben müßte - und am Rauchen hing er, wie wir wissen, auch noch nach dem Ausbruch seines Krebses gegen den ausdrücklichen Rat seiner Ärzte mit schon grober Unvernunft süchtig fest. Er machte sich zwar Sorgen, *wie sie das einsame Leben (nach seinem Tod) vertragen wird und ob ich ihre Libido aus dem Schlupfwinkel, wohin sie sich verkrochen, heraustreiben kann*, tat gleichzeitig aber alles, um sie weiterhin an sich zu binden und bei sich zu behalten und ihre Libido in dem geheimen Schlupfwinkel, wohin die sich verkrochen hatte, auch zu lassen. Freud war in seiner Beziehung zu seinem Lieblingskind, wie dieses mit ihm, hilflos verstrickt. Er nannte sie zärtlich Antigone - und identifizierte sich so mit Ödipus, dem kühnen Entdecker des Geheimnisses der Menschheit, dem namengebenden Helden des Freudschen Kernkomplexes, dem Mörder seines Vaters und Liebhabers seiner Mutter. Auch Antigone nahm die erste Stelle unter den Kindern des Ödipus ein. Sie war seine treue Gefährtin. In *Ödipus auf Kolonos* führt Antigone den blinden Vater an der Hand und sorgt für ihn. Und auch Antigone heiratete nie.

Nach 1923, als sein Gaumenkrebs ausgebrochen war, und er in den folgenden Jahren immer wieder operiert werden mußte, kümmerte Anna sich hingebungsvoll um ihn - und jetzt mit Grund mehr als je zuvor. Bis zu seinem Lebensende litt er schwere Qualen. Sie pflegte seinen Körper auf die intimste Weise. Wenn er Schwierigkeiten mit dem Einsetzen seiner plumpen Prothese hatte, rief er sie zu Hilfe, und mehr als einmal mußte sie mit diesem fürchterlichen Gerät mehr als eine halbe Stunde kämpfen, um sie ordentlich an ihren Platz unterzubringen. Nur sie durfte ihm helfen. Als er 1926 wegen einer Herztherapie einige Zeit in einem Sanatorium verbrachte, hatte er *eine Pflegerin im Zimmer nebenan, die sich - wie er an Eitingon schrieb - im Laufe des Tages in Frau und Tochter zerlegt, nachtsüber wohl regelmäßig die letztere bleiben wird*. Und sie vertrat ihn immer öfter in der Öffentlichkeit, da er nach den Operationen Schwierigkeiten mit

dem Sprechen hatte. Sie las auf Kongressen seine Vorträge, diskutierte die in seinem Namen, nahm für ihn Ehrungen entgegen und wurde so immer mehr seine auch von der Öffentlichkeit anerkannte Stellvertreterin.

Anna hatte in den darauffolgenden Jahren einige Damenbekanntschaften. Freud schrieb an Lou Andreas-Salomé: *Da das arme Herz durchaus etwas haben muß, hängt es sich an eine der einander ablösenden Freundinnen* - sie war damals (1927) für einige Wochen mit Dorothy Burlingham, die sich selbst bei Freud und ihre Kinder bei Anna analysieren ließ, zur Erholung nach Italien gefahren. Freud schrieb: *Ein dreiwöchiger Osterurlaub an den italienischen Seen, mit dieser Freundin zugebracht, hat ihr jedenfalls sehr wohl getan*, aber wenige Monate später teilte er Lou Andreas-Salomé mit: *Anna ist prächtig, gut und geistig selbständig, aber kein Sexualleben*, und er fragte sich wieder einmal: *Was wird sie ohne Vater anfangen?*

Mit Dorothy Burlingham blieb Anna zusammen. Sie lebten und arbeiteten zusammen. Zusammen leiteten sie eine Privatschule in Wien, gingen zusammen in die Emigration nach London und leiteten dort zusammen den Kriegskindergarten, über den sie in vielen Veröffentlichungen berichteten. Als sich Ende der siebziger Jahre ein Sohn von Dorothy Burlingham - Robert, der als Kind von Anna analysiert wurde - das Leben nahm, und zwar im Bett von Anna Freud, als die mit seiner Mutter in ihrem gemeinsamen Haus in Amber Cottage das Wochenende verbrachte, trauerten die Damen um den Sohn gemeinsam, ihre enge Verbindung aber wurde von diesem für beide Damen schrecklichen Ereignis nicht berührt.

Dorothy Burlingham, eine geborene Tiffany, war 1925 mit ihren vier Kindern aus New York nach Wien gekommen. Sie hatte ihren Mann verlassen und hatte sich bei Freud in die Analyse begeben. Ihre Kinder schickte sie zu Anna in die Analyse. 1927 verreisten die beiden Damen zusammen nach Italien, und ein Jahr später mietete Dorothy die Wohnung über den Freuds in der Berggasse 19, wo sie die Freuds mit ihrem unkonventionellen amerikanischen Lebensstil irritierte wie faszinierte. Dabei war sie nicht oberflächlich. Sie war sensibel, intelligent, gebildet, tatkräftig, sparsam, jüdisch und von Freud akzeptiert. Sie bewunderte Freud. Und Anna hatte die Möglichkeit, zu lieben, geliebt zu werden, ohne daß der Vater eifersüchtig hätte befürchten

müssen, seine Tochter würde ihn mit dieser Liebe verraten und verlassen. Mit dieser Verbindung war er einverstanden. Und Anna kam endlich zur Ruhe und konnte sich auf ihre Arbeit konzentrieren.

Es gibt einen Brief von Freud an eine amerikanische, ratsuchende Dame, in dem er sie über die Homosexualität ihres Sohnes aufklärt und tröstet. *Ich entnehme Ihrem Brief, daß Ihr Sohn ein Homosexueller ist. Den stärksten Eindruck macht mir die Tatsache, daß Sie dieses Wort in Ihrem Brief nicht gebrauchen. Darf ich Sie fragen, warum Sie es vermeiden?* Und weiter schrieb er: *Homosexualität ist gewiß kein Vorzug, aber es ist nicht etwas, dessen man sich schämen muß, kein Laster, keine Entwürdigung.* So freimütig er hier zu einer Mutter über die Homosexualität ihres Sohnes sprach und sich darüber verwundert zeigte, daß die so gar nicht selbstverständlich mit diesem Sachverhalt umging, so wenig konnte er sich zu der Homosexualität seiner Tochter äußern, die ihm schon frühzeitig bekannt gewesen sein muß und die er sogar gefördert hat, indem er ihr immer wieder Freundinnen zuführte.

1925 vertritt Anna ihren Vater zum ersten Mal auf einem Kongreß in Bad Homburg und liest seinen Aufsatz *Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschiedes* vor, ein Text, der zwar populär geworden ist, aber dennoch zu den Texten gehört, die nicht nur den Feministinnen eine breite und vor allem leichte Angriffsfläche bieten und der, wenn man ihn heute liest, eher grotesk in seiner antiweiblichen Rigorosität ist und eher in Bezug auf Freuds gestörtes Verhältnis zu Frauen, denn als Analyse des anatomischen Unterschiedes zwischen Mann und Frau gelesen werden sollte. Freud beschreibt darin die Frau durchaus als dem Manne gegenüber minderwertig, und behauptet, das kleine Mädchen sei ein mißlungener Knabe und die erwachsene Frau ein kastrierter Mann. Er beschreibt Kastrationsangst und Penisneid, und er sagt, man dürfe sich im Aussprechen dieser Wahrheit auch durch den Einspruch der Feministen nicht beirren lassen, *die uns eine völlige Gleichstellung und Gleichschätzung der Geschlechter aufdrängen wollen.* Anna identifizierte sich mit diesem Text vollständig, erklärte der ihr doch

ihre eigene Situation, ihre narzistische Demütigung, daß die Mutter sie unvollkommen (ohne Penis) auf die Welt habe kommen lassen und die darauffolgende *Liebesaffäre mit dem Vater*, der ihr Trost spenden soll, durch den ihr Wunsch nach dem Penis durch den Wunsch nach einem Kind von ihm ersetzt wird. Anna hielt, trotz der vehementen Kritik vieler Analytiker, insbesondere vieler Frauen, an dieser Theorie fest. In ihrer Vorstellung muß sich der Wunsch nach dem gemeinsamen Kind mit dem Vater erhalten haben. Da das natürlich in der Realität nicht machbar war, verschob sich dieser Wunsch und kam verwandelt wieder als Anspruch, mit ihm gemeinsam Seite an Seite gegen noch so viele Anfeindungen das gemeinsame Kind, die Psychoanalyse, großzuziehen. Daß sie sich mit der Kinderanalyse beschäftigte, hat sicherlich im Innersten damit zu tun. Nicht weil sie eine Frau war und die Beschäftigung mit Kindern traditionell den Frauen obliegt, nicht weil sie selber keine Kinder bekam und sich deshalb Ersatzkinder suchte, die sie erziehen und verwöhnen konnte, sondern, tiefer und existenzieller noch, sie beschäftigte sich mit Kindern, da sie zum Ursprung zurück wollte, zu ihrem eigenen wie zu dem eines jeden Einzelnen, denn da die klassische Analyse ja jede individuelle Geschichte bis in die früheste Kindheit zurückverfolgt, um dort die Anlässe und Ursachen für das spätere Leiden zu entdecken, wollte sie unmittelbar vor Ort das Drama der Entwicklung studieren und die Fehlentwicklung gleich an der Wurzel korrigieren. Darüber hinaus hatte diese Art der Beschäftigung für sie noch den Vorteil, daß sie zwar auf die Erkenntnisse des Vaters zurückgreifen, dennoch aber ganz eigenständig arbeiten konnte, ohne Gefahr zu laufen, mit ihm in Widerspruch zu geraten, da er sich kaum je - außer in frühen Jahren mit der Analyse des kleinen Hans - mit Kindern beschäftigt hatte.

1927 veröffentlicht sie in ihrem Buch *Einführung in die Technik der Kinderanalyse* ihre Erfahrungen mit Kindern und setzt sich kritisch und polemisch mit Melanie Klein auseinander. 1928 zieht Dorothy Burlingham in die Berggasse um. 1930 erhält Freud den Goethepreis, den Anna für ihn in Frankfurt in Empfang nimmt. 1936, zum 80 Geburtstag des Vaters, veröffentlicht sie ihr wichtigstes Buch *Das Ich und die Abwehrmechanismen*, das auch als eines der wichtigsten Dokumente über ihr Leben zu lesen ist. Insbesondere die Einführung eines zusätzlichen

Abwehrmechanismus: *die Identifikation mit dem Aggressor*, gibt einen Hinweis darauf, wie sie selber mit dem übermächtigen Vater, den sie liebte, den sie aber auch als Bedrohung empfand, fertig wurde: indem sie sich mit ihm identifizierte. Hier kann man besonders gut sehen, wie sie sich selber zum Objekt ihrer Beobachtung gemacht hat, und wie sie aus den Ergebnissen dieser genauen Selbstbeobachtung die allgemeine Formel einer abstrakten Theorie destilliert hat, die dann wieder auf besondere Fälle anwendbar ist und diese erklären kann. So kann man zum Beispiel das immer wieder äußerst befremdlich anmutenden Rätsel verstehen, daß sich zum Beispiel, wie wir das immer wieder erleben, Entführungsoffer mit ihren Entführern solidarisieren und identifizieren, obwohl sie doch aggressiv von denen bedroht und in größter Lebensgefahr waren. Es ist die Angst vor dem Täter, die das Opfer die Haltung des Täters einnehmen und deren Gedanken einverstanden aussprechen läßt – so wie Kinder, die nach schmerzhaften Zahnarztbesuchen, den Zahnarzt spielen, um dessen Bedrohung durch Introjektion auszuschalten. Anna Freud hat zehn Abwehrmechanismen beschrieben, die sie allesamt an sich selber ins besondere in ihrem Verhältnis zu ihrem Vater hat entdecken können. Die wichtigsten sind: Verdrängung, Regression, Projektion, Identifikation, die Verkehrung ins Gegenteil und die Sublimierung, also die Verschiebung des Triebziels zum Beispiel auf Analyse und Arbeit. Wenn man also die Arbeiten der Anna Freud liest kommt man ihr auf die Spur. Die Rückführung ihrer analytischen Kategorien auf ihre Erfahrungen ist der Schlüssel zur Dechiffrierung ihres Lebens. Sie selber hat das Geheimnis, das sie ihr Leben lang für die Welt sein wollte, in ihren Werken offenbart.

Am 11. März 1938 marschieren deutsche Truppen in Österreich ein. Am 22. März wird Anna von der Gestapo vernommen. Die Familie fürchtet um ihr Leben. Sie hat große Angst, verschleppt und getötet zu werden, verhält sich aber umsichtig und klug und wird wieder entlassen. Am 4. Juni, nachdem sich viele für die Sicherheit Freuds und seiner Angehörigen eingesetzt haben, darunter sogar der Präsident der Vereinigten Staaten, reist die Familie über Paris, wo sie die Prinzessin Bonaparte erwartet, nach London. Anna hat das alles umsichtig und klug organisiert

und geplant.

Ein Jahr später bricht der Krieg aus. Freud ist krank. Er ist müde. Der Lebenswille ist geschwächt. Wir sind im September 1939. Freud liest seiner Tochter aus der Zeitung einen Artikel eines Paters McNabb vor, der geschrieben hat: *Professor Freud ist natürlich dem freien, großzügigen England dankbar für das Willkommen, das es ihm gewährt hat. Aber wenn sein freies Eintreten für den Atheismus und Inzest allgemein bekannt wird, fragen wir uns, wie lange er noch in einem England willkommen sein wird, das sich noch christlich nennt.* Freud sagt, er werde den frommen, christlichen Engländern nicht mehr lange zur Last fallen. Anna überhört das. Sie sagt, man müsse sein Bett in ein anderes Zimmer bringen. Dieses sei zu gefährdet. Es sei stündlich mit Luftangriffen zu rechnen. Es ist ein schöner Herbsttag. Die Haushälterin Paula Fichtel kommt mit zwei Helfern ins Zimmer. Sie tragen das Bett hinaus. Freud sieht ihnen nach. So wird es sein, sagt er, wenn ich nicht mehr bin. Man wird das Bett hinaustragen. Und wo ich war, sagt er, wird nichts mehr sein. Er sagt, er habe Dr. Schur vor vielen Jahren gebeten, daß der ihm, wenn er es wünsche, erlöse von seinen Schmerzen. Er glaube, sagt er, es sei jetzt soweit. Nur noch sinnlose Qual. Er wolle das mit ihr besprechen. Anna will ihm Mut zusprechen, aber er winkt nur ab. Sie solle doch nur den Hund anschauen. Selbst der grause sich inzwischen vor ihm und verkrieche sich immer, wenn er mit ihm zusammen in einem Zimmer sei, in der hintersten Ecke, weil er den üblen Geruch, der aus seinem krebsverseuchten Mund ströme, nicht ertragen könne. Was er wirklich fürchte, das hatte er schon 1910 an den Zürcher Pfarrer und Pädagogen, den Freund Oskar Pfister geschrieben, sei Siechtum, Lähmung der Leistungsfähigkeit durch körperliches Elend. *Ich mag es nicht, betrogen zu werden, sagt er. Etwas Interkurrentes, was den grausamen Prozeß kurz abschneidet, wäre sehr erwünscht.* Er versucht aufzustehen, aber es gelingt ihm nicht.

Später kommt Anna mit Dr. Schur an sein Bett. Er ist mit einem Buch in den Händen eingeschlafen. Er wird wach. Er sagt: *Das Schicksal hat es gut mit mir gemeint, daß es mir die Beziehung zu einer solchen Frau gewährt hat - ich meine natürlich Anna.* Er legt sein Buch

beiseite. Er sagt, dies sei sein letztes Buch gewesen. Balzac's *Le peau de chagrin*. Das sei das richtige Buch für ihn gewesen. Es handele vom Schrumpfen und Verhungern. Schur, sagt Freud, *Sie erinnern sich an unseren „Vertrag“, mich nicht im Stich zu lassen, wenn die Zeit gekommen ist. Das ist jetzt nur noch Quälerei und hat keinen Sinn mehr.*

Schur sieht Anna an. Anna nickt. Schur sagt, daß er sich an den Vertrag halten werde. Freud ist erleichtert. Er schließt die Augen. Er bedankt sich bei Schur. *Besprechen Sie es mit Anna, sagt er, und wenn sie es für richtig hält, machen Sie ein Ende.*

Anna will die Entscheidung hinausschieben. Aber Schur sagt, es mache keinen Sinn mehr, Freud am Leben zu erhalten.

Anna und Schur sind an Freuds Bett. Schur injiziert Freud 30 mg Morphin.

Im Harnisch laßt uns sterben, wie König Macbeth sagt. So wollte Freud sterben. Das hatte er Jahre zuvor an Oskar Pfister geschrieben.

Ein Jahr später, 1940, beginnt Anna Freud mit der Herausgabe der Gesammelten Werke ihres Vaters und kümmert sich zusammen mit Dorothy Burlingham in den von ihr gegründeten *Hampstead War Nurseries* um Kriegskinder. 1944 wird sie Generalsekretärin der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. 1950 fährt sie zum ersten Mal in die Vereinigten Staaten und wird von der Clark University mit dem Ehrendoktor ausgezeichnet. 1951 stirbt ihre Mutter. Viele Ehrendokortitel und Ehrungen folgen. So wird sie 1967 zum Commander of the Order of the British Empire ernannt. 1971 fährt sie zum ersten Mal wieder mit gemischten Gefühlen nach Wien. In der Berggasse wird das Freudmuseum eröffnet. 1979 stirbt ihre Lebensgefährtin Dorothy Burlingham. Sie überlebt ihre Freundin um drei Jahre. Am 1. März 1982 erleidet sie einen Schlaganfall, arbeitet aber unter großen Mühen weiter und stirbt am 8. Oktober in London in dem Haus, in dem auch ihr Vater gestorben ist.

1935 hatte Freud an Lou Andreas-Salomé geschrieben, nachdem er seine Tochter wieder einmal tüchtig gelobt hatte, *wie scharf, klar und unbeirrbar sie den Stoff bewältigt, wirklich unabhängig*

von mir, daß er sich auch Sorgen mache: Sie macht es sich zu schwer, was wird sie anfangen, wenn sie mich verloren hat, ein Leben in asketischer Strenge?

Peter Heller war als Kind viele Jahre bei Anna Freud in der Analyse. Er hat später eine Tochter von Dorothy Burlingham, die auch in der Analyse bei Anna Freud gewesen war, geheiratet. Heller hat ein Buch über seine Erfahrungen mit seiner Analytikerin Anna Freud geschrieben, und dieses Buch ist ein aufregendes Dokument der Zerrissenheit, in dem er sowohl seinen Hass wie auch gleichzeitig seine Bewunderung beschreibt. Er kritisierte Anna Freud - bei aller Liebe und Hochachtung - dennoch sehr stark. Er spricht von der Versklavung, der Tyrannei, der wohlmeinenden Diktatur. Insbesondere geht er auf ihr Verhältnis zur Sexualität ein, und weist darauf hin, daß sie *bei aller inspirierenden Wahrhaftigkeit und Offenheit gegenüber den Erwägungen der Sexualität einem Puritanismus Vorschub leistete oder anhing.* (Anmerkung: Siehe ihre Abwehrmechanismen Verdrängung, Regression) *Sehr stark und wirksam war sie in der Forderung und Förderung der "Sublimierung". Sie war der Sexualität - obschon die Analyse auf dem Boden der Sexualität errichtet war - in ihren expliziten, eigentlichen Manifestationen nicht eigentlich freundlich gesinnt, oder hatte doch eine so feste und genau umschriebene Vorstellung von ihr, daß der Sexualität dabei nicht recht wohl werden konnte; wie dies sich auch später in der, genitaler Sexualität im Grund abholden Grundstimmung des Kreises um Anna Freud mit seiner formellen, altjüngferlichen Heiligkeit und seinem selbstgerechten peniblen, defensiven Puritanismus manifestierte.*

Peter Heller beschreibt in seinem Buch *Eine Kinderanalyse bei Anna Freud*, in dem er auch die ihm später von Anna Freud zur Verfügung gestellten Notate und Protokolle über seine Analyse veröffentlicht, ihre praktische Arbeit mit Kindern, und er erzählt, was aus vielen der Kinder wurde, die bei ihr in der Analyse waren. Heller macht ihr und Dorothy Burlingham, seiner Schwiegermutter, schwere Vorwürfe. *Mein bitterster Vorwurf gegen Anna Freud, Dorothy Burlingham und den Kreis der orthodoxistisch gesinnten, anmaßenden, sich autoritär gebärdenden Psychoanalytiker war und bleibt ja, daß sie einen entmündigenden, oft verdummen-*

den Einfluß ausübten, statt weiterzugehen in der Befreiung des Menschen, die im Ansatz der Psychoanalyse als Möglichkeit gegeben zu sein schien. Noch heute ärgert mich dieser hinter-sin-nig-hinterfötzig Blick (mancher Psychoanalytiker), die angemäße, alles und jedes in die von ihnen professionell bevorzugte Bedeutungsebene einebnende Weise, mit der sie sich als Nachbarn von Rabbinern und ähnlichen Priestergilden die eigene Überlegenheit ständig zu salvieren trachteten. Doch dann erinnert er sich an Anna Freud als an eine junge Frau, hübsch und zart, dunkeläugig, mit dem reinen durchdringenden Blick, den sie sich bis in ihr Alter bewahrt hat, an ihre Fähigkeit, auf diesen Buben (der er war) einzugehen, wie sie es in der Analyse getan hat; ihn so zu verstehen, aufzuklären, aus sich heraus zu locken und über sich hinaus zu bringen, eine Fähigkeit, die sie mir im besten Licht zu zeigen scheint, in ihrer einzigartig klaren, oft überklaren Intelligenz, ihrem Humor, ihrer Fähigkeit zu einem reinigendem, kathartischen Eingehen. Und am Ende seines Buches bekennt er sich zu ihrer großen Persönlichkeit: Dank ihrer Klarheit, ihrer Intelligenz und ihrer Opferbereitschaft, der geistigen Anmut, der Integrität und der Geschlossenheit ihres Charakters, die mich zu einer Bewunderung begeisterten, wie ich sie auch jetzt noch (1983) hege, trotz allem, was ich, nicht eigentlich gegen sie, die wohl das Wagnis des Pioniers auf sich nehmen mußte, sondern gegen ihren, niemals in schlechter Absicht geübten, wenn auch durch eine gewisse Beschränkung getrübbten Einfluß vorzubringen habe. Gerade bei einem Menschen so fest und sicher ausgeprägter Art gilt, daß sich viel Licht und viel Schatten paaren.

Zwei Weltkriege hat die Frau, in der sich das Licht und der Schatten so dramatisch gepaart haben, miterlebt, Verfolgung, Entbehrung und Emigration. Voller Anfeindungen hat sie gelebt, politische und rassistische Anfeindungen waren das, vor aller aber intellektuelle. Immer hat sie sich zur Wehr gesetzt. Mal polemisch aggressiv, mal verbindlich vermittelnd. Ihr Leben war voll von äußeren und inneren dramatischen Konflikten, immer war sie auf der Suche nach dem Glück, wohl wissend, daß ihr Vater gesagt hatte, wir Menschen sind nicht geschaffen, glücklich zu sein. Diesen Widerspruch hat sie ausgehalten und gelebt. Ihr Leben lang hat sie sich um die Erforschung der menschlichen Seele bemüht. Was war mit ihrer eigenen? Ihr Leben lang hat sie

versucht, zu helfen. Hat sie sich selber helfen können?

Wenn man ihr Leben beschreibt, beschreibt man gleichzeitig ein Gutteil der Geschichte des letzten Jahrhunderts. Zeiten des wagemutigen, radikalen künstlerischen und wissenschaftlichen Aufbruchs, Zeiten der politischen Barbarei, sehr kurze Zeiten des Glücks. Zerstört wurden in diesen Zeiten viele bornierte Vorurteile, das Leben wurde neu definiert, zerstört wurde aber in den beiden Weltkriegen auch vieles von dem, was das Beste war, was Menschen geschaffen hatten, weil in der Ausnahmesituation des Krieges sich der Wille zur Zerstörung, der Todestrieb, wie Freud das nannte, schrankenlos verwirklichen konnte. Die Bestie in uns war freigesetzt und hielt sich schadlos. Anna Freud hat sich, obwohl sie ihrem Vater auch in der Annahme eines Todestriebes gefolgt ist und die Sehnsucht in uns nach dem Tod akzeptiert hat, dennoch immer vehement gegen dessen Herrschaft gestemmt. Sie hat für ein bewußtes und selbstbewußtes, also freies - und sogar wider schlimme Einsicht glückliches Leben plädiert, das sich frei von Zwängen, von inneren und äußeren, entwickeln können sollte. Damit das möglich ist, mußte die Landkarte der Seele, auf der so viele weiße Flecken noch waren - und immer noch sind -, erkundet und vermessen werden. Anna Freud war Archäologin und Kartografin dieses unbekanntes weiten Landes. Bei den Exkursionen in die gefährlichen Regionen ihres eigenen und unser aller Innenleben hat sie einiges Terrain erobert, vor dem uns vorher nur unheimlich war. Und sie hat geholfen, einem der stärksten Widersacher unserer Zivilisation, der finster in uns selber haust und uns jederzeit, solange er nicht erkannt und unter Kontrolle gebracht ist, gefährlich werden kann, seine dämonische, zerstörerische Kraft zu bannen, nämlich das Es mit seinen dunklen wilden und gefährlichen Trieben, die am Ende immer nur Vernichtung und Selbstzerstörung kennen. Anna Freud wollte uns helfen, das eine einzige Wort, das den Menschen erst zum Menschen macht, selbstbewußt und frei, vor allem angstfrei, aussprechen zu können, das auszusprechen sie selber ein Leben sich schwer getan hat...

...von dem Theodor W. Adorno gesagt hat, daß es bei manchen schon eine Unverschämtheit, wenn sie es aussprechen...

...nämlich das eine kleine, so große Wort: ICH.

ANMERKUNGEN

- Freud / Freud 2006: 84, 103 (Freud an Anna Freud, 21. Juli 1912 u. 2. Februar 1913)
ebd. S.124ff. (Freud an Anna Freud, 16. Juli 1914)
ebd. S.124ff. (Freud an Anna Freud, 16. Juli 1914)
ebd. S.124ff. (Freud an Anna Freud, 16. Juli 1914)
ebd. S.124ff. (Freud an Anna Freud, 16. Juli 1914)
ebd. S.124ff. (Freud an Anna Freud, 16. Juli 1914)
ebd. S.128 (Freud an Anna Freud, 22. Juli 1914)
ebd. S.131 (Freud an Anna Freud, 27. Juli 1914)
zit. nach Gay 1989: 487f. (Freud an Jones, 22. u. 27. Juli 1914)
zit. nach ebd.: 487f. (Freud an Jones, 22. u. 27. Juli 1914)
zit. nach ebd.: 487f. (Freud an Jones, 22. u. 27. Juli 1914)
zit. nach ebd.: 491f. (Freud an Andreas-Salomé, 3. Juli 1922)
zit. nach ebd.: 491f. (Freud an Andreas-Salomé, 3. Juli 1922)
Freud / Freud 2006: 392
Freud 1987: 144
zit. nach Gay 1989: 491 (Freud an Jones, 4. Juli 1922)
zit. nach ebd.: 492 (Freud an Andreas-Salomé, 3. Juli 1922)
zit. nach ebd.: 495 (Freud an Andreas Salomé, 11. August 1924)
zit. nach ebd.: 495 (Freud an Andreas Salomé, 10. Mai 1925)
zit. nach ebd.: 495 (Freud an Andreas Salomé, 13. Mai 1924)
zit. nach ebd.: 497 (Freud an Eitingon, 6. März 1926)
zit. nach ebd.: 608f. (Freud an Andreas-Salomé, 11. Mai 1927)
zit. nach ebd.: 608f. (Freud an Andreas-Salomé, 11. Mai 1927)
zit. nach ebd.: 608f. (Freud an Andreas-Salomé, 11. Dezember 1927)
zit. nach ebd.: 685 (Freud an Mrs. N.N., 9. April 1935)
Freud 1948: 30
zit. nach Gay 1989: 580f.
zit. nach ebd.: 727 (Pater Vincent McNabb, O.P. Besprechung von Moses and Monotheism.
Catholic Herald (London) 14. Juli 1939)
Freud/ Pfister 1963: 33 (Freud an Pfister, 6. März 1910)
zit. nach ebd.: 722 (Freud an Marie Bonaparte, 28. April 1939)
zit. nach ebd.: 732f. (The Medical Case History of Sigmund Freud, Max Schur papers)
zit. nach ebd.: 732 (Jones an Schur, 21. Februar 1956)
Freud/ Pfister 1963: 33 (Freud an Pfister, 6. März 1910)
zit. nach Markus 1989: 290
Bittner/ Heller 1983: 297f.
ebd.: 8,12f.
ebd.: 298

LITERATUR

- BITTNER, Günther / HELLER, Peter (Hrsg.): Eine Kinderanalyse bei Anna Freud (1929-1932);
Würzburg 1983

FREUD, Anna: Schlagephantasie und Tagtraum. In: Die Schriften der Anna Freud. Bd.1
1922-1936; Frankfurt a.M, 1987

FREUD, Sigmund: Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds. In:
Gesammelte Werke. Werke aus den Jahren 1925 – 1931; Frankfurt a.M., 1948

FREUD, Sigmund/ FREUD, Anna: Briefwechsel; Frankfurt a.M., 2006

FREUD, Sigmund / PFISTER Oskar: Briefe. 1909 – 1939; Frankfurt a.M., 1963

GAY, Peter: Freud. Eine Biographie für unserer Zeit; Frankfurt a.M., 1989

MARKUS, Georg: Sigmund Freud und das Geheimnis der Seele. Die Biographie; München,
1989

SALBER, Marcus: ANNA FREUD. Reinbek 1985